

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 29. May 1832.

64

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modestück, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Auf Goethe's Tod.

Runde von Goethe's Tod' erscholl im Olymp; da plagte
Jede der Musen dem Zeus: Vater, mein Jüngling ist todt.
Joseph Sonnleithner.

Das Greyerzer Ländchen.

(Fortsetzung.)

Die Industrie des Ländchens hat seit ungefähr zehn Jahren eine ganz andere Gestalt angenommen, die auch auf das physische und sittliche Leben bedeutenden Einfluß übt. Ackerbau und Viehzucht waren ehemals die Hauptsache, besonders letztere. Der bekannte Schweizerkäse wurde größtentheils im Greyerzer Lande gemacht und von da weit und breit ausgeführt. Dieser Handel hat aber sehr abgenommen. Der Handel mit dem schönsten Rindvieh, das die Schweiz aufzuweisen hat, nach Deutschland, Frankreich, Dänemark und sogar nach Rußland, für die dort angelegten Schweizereien, ist noch immer bedeutend. Seit ungefähr dreißig Jahren wird hier das Stroh zu Hüten geflochten, die schmalen, feinen Flechten gehen dann nach Wien, Paris und Berlin, werden zusammengenäht und für Florentiner Hüte um theures Geld verkauft. Es ist wahr, dieser Handel bringt Millionen ins Land, verlangt aber eine sitzende Lebensart in sehr warmer Stube, und immer feuchte Finger, was zusammengenommen der Gesundheit gar nicht vortheilhaft ist, und schon jetzt einen nachtheiligen Einfluß auf das weibliche Geschlecht äußert, denn es kann nicht mehr so schön, gesund und kräftig heißen, wie vor vierzig und fünfzig Jahren. Dieß wirkt denn nothwendig auch auf die Kinder. Seit drey bis vier Jahren ist die Ausfuhr von Bretern sehr bedeutend, da sie dreyfach im Preise gestiegen sind.

Wenden wir uns nun zu dem traurigen Schicksal des Landes. Man kann fast keinen Schritt in demselben thun, ohne auf Spuren und Erinnerungen an die Undankbarkeit, so wie an die meineidige und tyrannische Unterdrückung zu stoßen, die Bern und Freyburg gegen dieses Land und seine alten edlen Besitzer

die Grafen von Greyerz geübt haben. Dieß sind die Cantone, die bis auf den heutigen Tag so laut von schweizerischer Unabhängigkeit, Freyheit, Biederkeit und Rechtlichkeit sprechen!

Ich stelle mich hier gleich mitten auf den St. Johannesplatz von Gruyères, der Zeuge von so manchem Edlen, Großartigen und wahrhaft Ritterlichen war. Da liegt das uralte, nun verödete Stammschloß jener Grafen, mit seinen fünfzehn Fuß dicken Mauern. Treten wir ein! Auf diesem ungeheuern Herde wurden, wie die Sage geht, ganze Ochsen gebraten, und rund herum laufen in den Sälen drey Fuß hohe Sitze, auf denen die damaligen Männer ausruhten. Die Geschichte des uralten Grafenhauses ist sehr anziehend und voll Züge mittelalterlicher Herrlichkeit. Schon die ältesten schweizerischen Minnesänger erzählen von dem Alterthum dieses Heldengeschlechts, dessen Ursprung in die dunkelste Sagenzeit zurückführt, und das zuerst im Anfang des XI. Jahrhunderts bey der Gründung einer frommen Stiftung vorkommt. Der Graf Rudolph III. kam nach dem Trefsen bey dem Schloß Chillon mit seinem Lande unter die Lehnsherrschaft Peters Grafen von Savoyen, der auch wegen seiner Eroberungen und guten Einrichtungen in den eroberten Ländern der kleine Carl der Große genannt wurde. Bekanntlich gründete er Bern zum zweyten Mal und unterwarf sich auch das Waadland, dem er eine treffliche Verfassung gab, wo denn auch die Grafen von Greyerz bey dem Landtag in Moudon eine bedeutende Stimme hatten. Später — gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts — kämpften sie mit Glück und Auszeichnung gegen das immer mächtiger werdende und drohende Bern und mit Wallis, das den Visconti in Mailand anhing. Zum höchsten Gedeihen und Glanz kam das Greyerzer Grafenhaus unter Franz I. Herrn von Aubonne, Palésieur, Corbières, Molière, Vaillif des Waadlands und Faucigny's, Marschall und Rath von Savoyen, Mitherrn von Vellegarde und Bürger von Freyburg. Dieß war gegen 1429. Unter den fünfzig souveränen Häusern, die ehemals in der Schweiz lebten, waren die Grafen von Greyerz die einzigen, welche im XV. Jahrhunderte noch bestanden. Es war damals die Zeit der großen politischen und religiösen Umwälzungen. In ihrer Lage zwischen zwey schlaun, ehrgeizigen und vergrößerungsfüchtigen Republiken, begriffen die Grafen bey guter Zeit ihre gefährliche und drohende Lage, irrten sich aber in der Wahl der Sicherungsmittel. Damals regierte der Graf Michael, ein schöner, frommer und menschenfreundlicher Ritter, der seiner heimlichen Feinde Schlaunheit und Lücke nichts entgegensehen zu brauchen glaubte, als unbeugsame Rechtlichkeit und gerade Handlungsweise. Unglücklicherweise war er aber damals in einer Lage, woraus seine mächtigen Nachbarn leicht Vortheil zu ziehen verstanden. Die Grafen von Greyerz hatten früher immer an fremden Höfen gelebt und da große Summen verthan, auch ihren Unterthanen bedeutende Freyheiten verkauft, ihre Domänen wurden oft schlecht verwaltet und unter der schönen Gräfinn Claudine brannte das Schloß Greyerz ab. Alles dieß zusammengenommen machte eine bedeutende Lücke in ihrem Vermögen, und da der Graf Michael von Frankreich die großen Summen nicht bekommen konnte, die ihm die dortige Regierung für Erhebung und Erhaltung schweizerischer Truppen, besonders in den italienischen Feldzügen, schuldig geworden war, so mußte er viel Geld aufnehmen, zumal er von Bern mit einem Heereszuge bedroht wurde, weil er diesem für seine im Waadland gelegenen Lehen die Huldigung versagte. Was die Ahnen des Grafen Michael Bern bisher Gutes erwiesen, wie der Graf Ludwig mit seinen

braven Greyerzern bey der Schlacht von Murten herbeygeeilt und persönlich viel zum glücklichen Ausgang dieses Tages beygetragen hatte, dieß hatte der stolze Staat bereits vergessen. Da sich Graf Michael, um sicherer zu seyn, an den Bund der dreyzehu Cantone angeschlossen hatte, so verklagten ihn hier seine Gläubiger und schickten bestochene Commissarien ins Land, die es geflissentlich überfahen, daß der Werth des Schlosses Greyerz und dessen, was es enthielt, allein hinreichte, um alle Schulden zu bezahlen, die sich nur auf 82,000 Thlr. beliefen. Umsonst hatte der Graf um Wartung gebeten, umsonst bat er in Frankreich um Bezahlung seiner Forderungen. Als Nichts helfen wollte, versammelte er seine Unterthanen auf dem großen Plage von Chavonne und trug ihnen Befreyung von allen Lasten gegen die Gutsherrschaft an, wenn sie die Bezahlung seiner Schulden übernähmen, sie sollten dann so frey seyn wie die Einwohner in den kleinen Cantonen, und der Graf wollte als ihres Gleichen unter ihnen wohnen bleiben. Das Volk nahm dieß Anerbieten mit Lust und tausend Freudenrufen an. Bern und Freyburg, denen diese Wendung der Sache sehr ungelegen kam, wußten sie zu hintertreiben. Der Graf Michael, dem von all seinem Bestizthume nicht mehr als 45,000 Thaler und die Wittgift seiner Gemahlinn blieb — so hatten es die Commissarien zu Karten gewußt — verließ nun das Land. Darauf hatten Bern und Freyburg nur gewartet. Sie bezahlten die gräflichen Schulden und fielen dann über die herrlichen Domänen her, theilten sie unter sich und ließen sich von den Unterthanen huldigen. Die Messe wurde abgeschafft, Bilder und Statuen zerrissen und zerbrochen, denn der neue Glaube sollte mit Gewalt eingeführt werden. Zu solchen Gräueln wurde 1555 die aufgedrungene Schuldenbezahlung des Grafen von Greyerz benutzt. Er selbst aber war indessen in Flandern glücklicher gewesen, als in Frankreich und in der Schweiz, denn Freunde schossen ihm dort Geld genug her, um sein Land wieder einzulösen und alle seine Schulden zu bezahlen. Er machte deßhalb Bern und Freyburg die nöthigen Eröffnungen, diese würdigten ihn aber nicht einmal einer Antwort, und behielten das geraubte Gut. Endlich starb Michael 1576 voll Gram und ohne Leibeserben in Brüssel und setzte Wenceslas, Sohn Kaisers Maximilian III., zum Erben ein. Nun erst wurden Bern und Freyburg ihres Raubes froh, den sie von nun an ungestört besaßen. Im Greyerzer Lande war aber allgemeiner Jammer über das Erlöschen des allgeliebten Hauses, in dem eine Reihe der edelsten und musterhaftesten Fürsten zum Glück der Unterthanen regiert hatte. Noch bis auf den heutigen Tag lebt ihr Angedenken, wie das der Königin Bertha im Volke fort, und wer jezt — nach zweyhundert Jahren, das Greyerzer Land durchreist, kann sich bey jedem Landmann überzeugen, daß die Greyerzer ihre Grafen noch nicht vergessen haben, und die Zeit ihrer Herrschaft zurückwünschen.

Dieses in dem Ländchen verdient Aufmerksamkeit, wir beschränken uns aber hier nur auf einige besonders interessante Stellen.

Bey dem Dorf Scharlens stehen noch die Ruinen des Schlosses Ewerdes. Es gehörte einem Vasallen der Grafen von Greyerz und seine Zerstörung wird einem sonderbaren Umstande zugeschrieben. Die schöne Frau eines Schultheißen von Bern zog mit ihren Dienerinnen an dem Schlosse vorüber. Der Ritter überfiel den Zug. Er und die Seinigen begnügten sich aber mit einem Kusse von der Herrinn und ihren jungen Begleiterinnen. Die Stadt Bern nahm dieß aber so übel, daß sie 1348 den Ritter mit Krieg überzog, ihn in seinem Schlosse bela-

gerte, es endlich auch einnahm und zerstörte, auch dabey die unschuldigen Unterthanen beraubte und mit Feuer und Schwert überzog.

Bey Marsens liegen mehrere große nach Osten gewendete Steine, die manche für celtische Denkmäler halten. Eisgraue Leute erinnern sich noch drey große uralte Eichen hier gesehen zu haben, die an dieser Stelle wahrscheinlich Zeugen von Druidenopfern gewesen sind. Wenige Schritte davon stehen die schönen Linden, unter denen heut zu Tage die jungen Leute tanzen und spielen.

Bulle ist das älteste Kirchspiel von Gruyeres und die Gründung seiner Kirche reicht urkundlich bis in die Mitte des IX. Jahrhunderts, der Sage nach aber bis ins VII. hinauf. Die reizendsten Ansichten mit dem Ueberblick des ganzen Ländchens, besonders in der Abendsonne, hat man bey den Höhen Luquerens und Molette in der Nähe der Stadt.

La tour de Trème wurde mit seiner Kirche von dem Grafen Franz II. von Greyerz gestiftet und hat aus jener Zeit eine reich dotirte Bruderschaft, die bey Brandschäden, Überschwemmungen, Hagelschlag und Viehsterben sehr hülfreich ist!

Bey Spagny fand man vor einigen Jahren menschliche Skelette von erstaunlicher Größe mit Schwertern und Harnischen, die Riesen angehört zu haben schienen. Es hat sich bisher nichts erhalten als stählerne Hufeisen von Mauleseln, deren man viele in diesen Gräbern fand. Noch Niemand hat erforscht, welchem Geschlechte diese Gräber angehörten, da Tradition und Geschichte gänzlich darüber schweigen.

Bey Grand-Willard ist ein anmuthiger Wasserfall und ein schöner Marmorbruch. Schon im XIV. Jahrhundert erhielt dieser Ort Befreyungen von den Grafen von Greyerz, die deren edlen menschlichen Sinn beurkundeten, z. B. die Befreyung von der todten Hand. Willard-sous-Mont ist ein anderes Dorf auf dem linken Saoneufer. Vielleicht sind nirgends im ganzen Canton die Leute unter sich einiger, friedlicher und dienstfertiger. Hier findet man Söhne mit grauen Vätern, die ihre achtzig- und neunzigjährigen Mütter in hohen Ehren halten und aufmerksam auf alles horchen, was sie sagen und wünschen. Es gibt keine reichen Leute hier, aber alle sind wohlhabend. Niemand fällt seinem Nachbar zur Last. Durch dieß Alles haben die Einwohner ein gewisses Ansehen und Übergewicht über die Andern im Lande, und man nennt sie nur die Herren von Willard-sous-Mont. Was aber eben nicht sehr an ihnen gelobt werden kann, ist, daß sich diese Landleute städtisch kleiden und die häßlichen Moden von Freyburg nachäffen, wodurch etwas gar Gezwicktes in ihr Wesen kommt, was in diesen Thälern und zwischen diesen Bergen unangenehm auffällt.

Nerire, das seinen Namen von nigra ripa, von einem schwärzlichen Flusse hat, der daran vorbeystießt, ist nicht arm an eigenthümlicher Schönheit. Erst verliert sich da der kleine Fluß fast zwey Stunden lang unter der Erde, fließt durch marmorharte Kalkfelsen und unter zwey andern Bächen weg, um endlich wieder zum Vorschein zu kommen. — Der Paß von Gry ist selbst wenigen Freyburgern bekannt, wiewohl er eine kleine Via mala mit all ihren Schrecken, ihren wilden und großartigen Schönheiten ist. Zwischen überhängenden Felsenmassen und einem Abgrund zwängt sich ein schmaler Weg durch, den man nur zu Fuß oder mit Maulthieren machen kann. Ganz in der Tiefe des Abgrundes schäumt über mächtige Felsblöcke ein Waldstrom weg, und kaum hört man in der Höhe sein Sieden und Rauschen. Die Felsenwände ragen oft so sehr zusammen, daß sich

nur mit Mühe ein Bißchen Tageslicht durchstehlen kann. Nichts wird gehört als der traurige Ruf eines nach Beute herumkreisenden Gebers, oder verfaulte Baumstämme, die niederstürzen, oder Steine, die sich oben los reißen und saugend in die Tiefe rollen. Reisende, die früher munter und gesprächig waren, werden hier still. Es ist als fürchte man sich die Felsen mit einem Tone loszureißen. Kein Wunder, daß diese wilde Natur den Einwohnern zu schauerlichen Sagen Anlaß gegeben hat, die hier und da noch geglaubt werden. Wenn ein Mensch so unglücklich ist, daß ihm Arbeit, Gebeth und Geduld nicht mehr hilft, dann braucht er nur in der Nacht vor Johannis hieher zu kommen und zwischen den Felsen allein eine Nacht zu wachen, und zwar auf einer kleinen Stelle, die mit Farnkraut bewachsen ist. Hier hört er nicht reden und keine Glockenschellen, was unumgänglich nöthig zum Zauber ist, denn bald wird ihm der Teufel mit einem vollen Sack Geld erscheinen. Dieß nennt man im Lande *veiller la sougère*, auf dem Farnkraut wachen. — Nach drey Viertelstunden endlich erscheint eine Capelle, der Engpaß thut sich auf, und nach wenigen Schritten athmet man in einer reizenden, lachenden Natur mit üppiger Vegetation. Da stehen auch noch mehrere uralte Bäume, die schon lang abgestorben sind, aber sich doch noch aufrecht halten. Wie durch Zauber tritt auf einmal der hohe Gipfel des Moléson hervor. Manches hat dazu beygetragen, den Crypaß bey dem Volk auch in neuerer Zeit wieder zu verrufen. Einmal — es sind ungefähr dreyßig Jahre her — ging der Vater einer zahlreichen Familie aus Nevire bey Nacht durch den Paß, that einen Fehltritt und stürzte in den Abgrund. Ein Wunder war es, daß er mit dem Leben und mit ganzen Gliedern davon kam, und daß ihm Kraft genug blieb, um wieder die Felsen hinaufzuklettern. In der Angst hatte er aber nicht Acht gegeben, welche Seite er erstieg. Es war die falsche. Er klettert also wieder hinab und an der andern Wand hinauf, kommt da glücklich am Pfade an, um da unter die Hufe eines gerade vorübergehenden Saumrosses zu gerathen und von diesem todt getreten zu werden. Der Bruder dieses Mannes war bald eben so unglücklich, denn er stürzte auch in den Abgrund und brach den Hals. Was ist natürlicher als der Volksglaube, daß zwischen diesen Felsenwänden und in dem Abgrund böse Dämonen hausen? Indessen ist doch dieser Paß der einzige Weg, den die Herden nehmen können, wenn sie an dem südöstlichen Abhange des Moléson auf die Alp ziehen. Es werden nur immer drey bis vier Kühe auf einmal durchgeführt, und am Eingang des Passes, bey dem Capellchen, steht der Geistliche um sie mit Weihwasser zu besprengen.

(Der Schluß folgt.)

E r m u n t e r u n g.

Wohlan! Laßt uns die Becher füllen,
Der Winter ist vorbei.
Verjagt mit ihm die schwarzen Grillen
Und nützt den schönen May.

Fürwahr! So Mancher härt im Leben
Sich nur ob eitlen Tand,
Und wirft das Glück, das ihm gegeben,
Leichtfertig aus der Hand.

So Manchen lockt durch Zauberschimmer
Die Frucht, die niemals reift;
Gleichwie nach gold'nem Sternensimmer
Die Hand des Kindes greift.

Und Mancher träumt sich bösen Kummer,
Wo Gottes Liebe wacht,
Wie oft ein Truggebild im Schlummer
Uns thöricht zittern macht.

Wer wird sich wohl so ängstlich quälen,
Und morgen stets wie heut
Nach Thränen die Secunden zählen,
Bis ihn der Tod befreit?

Hinweg mit diesem finstern Brüten!
Seht doch die Schöpfung an!
Sie ist mit einem Kleid von Blüten
So freundlich angethan.

Wie spiegelt sich im Quell die Sonne,
Wie lächelt Hain und Flur,
In welcher Pracht, in welcher Wonne
Begrüßt uns die Natur!

Sie schwärmt am Hügel und im Thale
Um uns im Strahlenschein,
Und schenkt in jede Blumenschale
Uns süßen Nectar ein.

Sie ladet gastlich uns zu Tische
In ihrem heitern Haus,
Und gießt im bunten Fruchtgemische
Ihr reiches Füllhorn aus.

Sie pflegt uns als geliebte Brüder,
Von Mutterhuld gerührt,
Bis uns zur lichten Heimat wieder
Ein Engel Gottes führt.

Entsagt darum den schwarzen Grillen,
Der Winter ist vorbei;
Laßt uns bekränzte Becher füllen,
Und nützt den schönen May!

Anton Kasper.

A t h a l i e ,

Trauerspiel von Racine, mit Chören von weil. Capellmeister Schulz,
als musicalisch-declamatorische Abendunterhaltung im Saale der Gesellschaft
des Musikvereins aufgeführt.

Schon seit Langem gehörte es unter die sehnlichsten Wünsche der Freunde classischer
Londichtungen, die Ouvertüre und die trefflichen Chöre zu Racine's eben so trefflicher
„Athalia“ von weil. Capellmeister Schulz auf eine würdige Weise executiren zu hören.
Der hiesige musicalische Verein, stets bedacht, Wünschen dieser Art nach Möglichkeit zu
entsprechen, erfreute sich dem zu Folge am 11. dieses Monats mit der Verwirklichung derselben

selben, und zwar auf eine Weise, die in jeder Beziehung großartig genannt zu werden verdient. Denn nebst der höchst gelungenen Ausführung der betreffenden musicalischen Partien wurde dem versammelten Auditorium auch noch ein zweyter Genuss geboten, der einzig in seiner Art zu nennen ist. Mitglieder der k. k. Hofschauspielergesellschaft des csamirten nemlich dabey, nach erhaltener Bewilligung Sr. Excellenz des Hrn. Oberstämmerers als obersten Hoftheaterdirectors, Racin's Meisterwerk nach einer sehr gediegenen neuen deutschen Bearbeitung, und machten so diesen Abend zu einem der genussreichsten, dergestalt, daß sein Andenken bey Allen, die für so etwas Empfänglichkeit besitzen, von bleibender Dauer seyn muß. Man wird uns hoffentlich gerne jeder weiteren Auseinandersehung entheben, wenn man weiß, daß die H. H. Anschütz, Sichter und Wilhelmi, so wie die Mes. Gley und Pistor d. ä. im Besitze der Hauptrollen waren, ohne noch insbesondere der trefflichen Besetzung der Nebenrollen zu erwähnen, wobey wir jedoch nicht umhin können, noch insbesondere auf die seltene Virtuosität aufmerksam zu machen, mit der sämtliche Mitwirkende die zarte Grenzlinie zwischen höherer Declamation und eigentlichem dramatischen Vortrage zu beachten sich angelegen seyn ließen. Und wirklich wurde es uns erst an jenem Abende recht klar, wie einst am Hofe der großen Elisabeth die Darstellungen Shakespeare'scher Dramen ohne Decorationen und Costüms eine so gewaltige Wirkung hervorzubringen vermochten, vorausgesetzt, daß eben so treffliche Künstler mit der Durchführung derselben beschäftigt waren. Auch war der Beyfall bey mehreren Stellen allgemein und stürmisch, besonders in der Biffonscene am Schlusse des dritten Actes, die Hr. Anschütz mit ächter Begeisterung und erschütternder Wahrheit vortrug. Minderer Theilnahme erfreute sich indessen die musicalische Production. Nicht etwa, als ob nicht auch hier das Vorzüglichste wäre geleistet worden. Allein ungeachtet der herrlichen Besetzung der Solopartien durch Fräulein Pergeon und die H. H. Kandhartinger und Krause (sämtlich Mitglieder des großen Musikvereins); ungeachtet der präcisen Ausführung der Chöre durch Mitglieder der Gesellschaft der Musikfreunde und Zöglinge des Conservatoriums; ungeachtet der einsichtsvollen Leitung des dirigirenden Hrn. Schmiedel, war dennoch der Styl der Condichtung etwas zu veraltet, die Instrumentirung im Ganzen zu einfach, die fugirten Sätze zu monoton, als daß bey dem heutigen Standpuncte der Musik und dem gegenwärtig herrschenden Geschmace der Beyfall durchgreifend hätte seyn können. Wie vielen Antheil jedoch das kunstliebende Publicum an dieser dramatisch-musicalischen Aufführung genommen habe, beweist schon der Umstand, daß die Versammlung weit zahlreicher war, als man hätte vermuthen sollen, da gerade an diesem Abende auch unser gefeyertester Künstler auf der Violine, Hr. Mayseder, im Verein mit Hrn. Merk, gleich ausgezeichnetem Künstler auf dem Violoncello, ein Concert im großen Redoutensaale gab, was natürlich einer Menge von Musikfreunden die Wahl äußerst schwer und für dieses ausschlagen machen mußte.

Concert der Herren Mayseder und Merk.

Dieses Concert, von welchem vorauszusehen war, daß es die Theilnahme des gesammten, für wahre Kunst empfänglichen Wiener Publicums auf eine ungewöhnliche Weise in Anspruch nehmen würde, hat am 11. d. M. im k. k. großen Redoutensaale mit dem glänzendsten Erfolge Statt gefunden. Die Namen der Concertgeber, wie der sich ihnen angeschlossenen Virtuosen, bürgten im Voraus für einen Genuss, wie er vielleicht nirgends, wenigstens nicht in der Zusammenwirkung solcher Talente, wiederzufinden seyn wird. Nachdem Weber's Ouvertüre zum „Oberon“ von dem braven Orchester mit Feuer und Kraft ausgeführt, den Reigen eröffnet hatte, traten die eigentlichen Helden des Abends auf, die H. H. Mayseder, Merk, v. Bocset und Helmesberger, und trugen concertante Variationen mit Begleitung des Orchesters, componirt von Mayseder für Pianoforte, Violine, Viola und Violoncello, vor. Es würde wohl kaum möglich seyn zu entscheiden, welcher von den genannten Künstlern bey diesem wunderbaren Wettstreit den Preis der Vortrefflichkeit davongetragen habe; nur so viel können wir mit Gewisheit behaupten, daß das Ganze die Vollendung selbst war und vergeblich seines Gleichen suchen würde. — Die Romaze aus Mayerbeer's neuester Oper: „Robert le Diable,“ obgleich von Hrn. Tizze mit Kunstfertigkeit gesungen, brachte nur geringe Wirkung hervor, vielleicht nur deswegen, weil sie aus dem dramatischen Zusammenhang herausgerissen, sich wenig zu einem Concertstücke eignete. — Desto mächtiger ergriff die unübertreffliche Meisterschaft, welche Hr. Merk in dem zunächst folgenden

Divertimento für das Violoncell entwickelte. Man wird unerschöpflich, welche von den glänzendsten Eigenschaften eines Virtuosen, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, man in dem Spiele dieses Künstlers mehr bewundern soll; Tiefe des Gefühls aber, mit Bartheit, Grazie und Eleganz in Ausdruck und Vortrag, gehören ihm eigenthümlich, einzig an, und setzen seinen Namen mindestens neben die gepriesenen Namen Romberg's und Lindley's (des größten Virtuosen, den England bisher hervorgebracht hat). — Hierauf spielte Hr. C. von Voçlet ein Rondeau für das Pianoforte von Hummel. Nach und mit solchen Concertgebern durfte nur er in die Schranken treten, um den Preis des heutigen Abends zu theilen. Wie Hr. von Voçlet spielt, wissen die Musikfreunde Wiens zur Genüge, wir brauchen also nur zu bemerken, daß er heute in seiner ganzen Kraft auftrat, und wir haben das Verdienst wie den Erfolg seiner Leistung bezeichnet. — Die rühmlich bekannte Concertsängerin Ull. Marie Chnes trug sodann eine Arie von Pacini, welche durch den Gesang der Mad. Pafsa noch in frischem Andenken steht, mit Kraft und Fertigkeit vor. — Die folgende Nummer, ein Concertino für die Violine, componirt und vorgetragen von Hrn. Mayfeder, bildete, wie in der Reihenfolge so an Interesse, den Mittelpunkt des heutigen Abends. An Schönheit und Fülle des Tons, an Anmuth und Gefälligkeit des Vortrags steht Hr. Mayfeder keinem der jetzt lebenden Virtuosen nach, im Gesang seines Spieles, an Seele und Empfindung werden ihm wohl nur wenige gleich kommen; seine Bravour besiegte die größten Schwierigkeiten, ohne diese Schwierigkeiten selbst zur ausschließlichen Aufgabe seines Strebens zu machen, ohne mithin jemals den letzten und einzigen Zweck aller Kunst, das wahrhaft Schöne, das dem ächten Kunstsinne allein Gefallende, aus den Augen zu verlieren. Er vereinigte die Vorzüge seines Spieles im Vortrage des genannten Musikstückes auf eine bewunderungswürdige Weise, und bereitete der Versammlung einen Genuß, der durch die nunmehr bestätigte Hoffnung, ihn bald und öfter wiederholt zu sehen, nur noch gesteigert werden konnte. — Das zunächst folgende Lied von Lachner für Sopran mit Begleitung einer obligaten Clarinette und Pianoforte, vorgetragen von Ull. Marie Chnes, dem Compositeur und Hrn. Klein, zeichnete sich besonders durch das vortreffliche Spiel des letztgenannten Virtuosen auf der Clarinette aus. — Die in mehrfacher Beziehung merkwürdigste Leistung dieses Abends war die hierauf folgende, nemlich ein Andante mit Variationen und Finale aus einem Quartett von Beethoven, mit verstärkter Besetzung der einzelnen Stimmen und zwar durch 16 Violini primi, 12 Violini secondi, 10 Violen und 12 Violoncelli, vorgetragen von den vorzüglichsten Künstlern und Kunstfreunden unserer Hauptstadt. Über die Zulässigkeit und Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens ließe sich wohl manche Bemerkung machen; als Versuch und Proberheit tüchtiger Musiker bleibt es auf jeden Fall höchst interessant, zumal da die Ausführung so vollendet, und die Wirkung, wenigstens in mehreren Momenten, recht eigentlich großartig zu nennen war. Das Anschwellen des Tons vom leisesten Piano bis zum rauschendsten Forte brachte einen wunderbaren, durchaus eigenthümlichen Eindruck hervor. — Das Concert schloß, gleichsam um die Hauptschönheiten des Ganzen in einem Refsumé zusammenzufassen, mit Variationen für Violine und Violoncell von Hrn. H. Proch und L. Böhm, vorgetragen von den beyden Concertgebern. Was jeder von ihnen früher einzeln geleistet hatte, das boten nun Beyde vereint in der ganzen Fülle ihrer Vortrefflichkeit dar; wir haben darum nichts weiter hinzuzufügen, um den Werth der Leistung, wie das Entzücken der Versammlung zu bezeichnen.

(Mit Nr. 22 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.